

«Das Konzil war die 68er-Bewegung der Kirche»

Leo Karrer ist einer der bekanntesten Theologen im deutschsprachigen Raum.

Er plädiert seit Langem für eine Neuerung im Geiste des Konzils.

Interview und Fotos: Vera Rüttimann (S.5), Keystone / DPA / Gerhard Rauchwetter (S.7)

WENDEKREIS: *Das II. Vatikanum gilt kirchengeschichtlich als Jahrhundertereignis. Wie haben Sie als junger Theologe die Jahre des Konzils erlebt?*

Leo Karrer: Ich kann mich noch gut erinnern, wie Johannes XXIII. das Konzil Ende der 50er-Jahre ausrief und wie unterschiedlich die Reaktionen darauf ausgefallen sind. Ob skeptisch, abwartend oder hoffnungsvoll, für mich gab es sofort eine Art befreiende Unruhe. Ich erlebte das Konzil als ein Aufbruchprozess und als geistiges Abenteuer. Es ist mir unvergesslich, welche Ermutigung das Konzil für mich als Christ und Katholik in einer beengenden Situation war. Bis zum Beginn meines Studiums war die Kirche ein statisches Gebilde, in dem der Katechismus und der Klerus entscheidend waren. Als Papst Pius XII. starb, meinte ich fast, Gott selbst sei gestorben. In meiner Zeit als Ministrant in Würenlos galt noch vor der Kommunion das Nüchternheitsgebot. Das Konzil hat diese erstarrte Kirche aufgebrochen. Statt Ängstlichkeit, moralische Enge und In-sich-Gekehrtheit sah ich in der Folge eine Kirche der Mitmenschlichkeit, Offenheit und der Dialogbereitschaft mit Andersdenkenden und Andersgläubigen heranwachsen. Es begann der ökumenische Frühling. Eine dynamische Kirche entstand, die sich

als Volk Gottes und als Verkünderin des Heils für alle Menschen verstand.

Die Jahre des Konzils habe ich während meines Theologiestudiums von 1961 bis 1967 im Ausland erlebt. Grösstenteils in den USA, wo ich die Präsidentschaft von John F. Kennedy miterlebt habe. Es herrschte damals eine euphorische Fortschrittsgläubigkeit. Das neue Medi-

» *Katholisch sein kann man nie allein und nie gegen andere.*

um Fernsehen hatte einen dynamisierenden Effekt, es trug die Bilder und Streitgespräche der tagenden Kleriker erstmals mitten hinein in die Wohnstuben der Menschen.

Auch die Schweiz verspürte früh erste Früchte des Konzils: Da waren neue Formen der Erwachsenenbildung, neue Bildungshäuser und Theologiekurse für Laien. Später verankerte vor allem die Synode 72 mit ihrer konziliären Aufbruchsstimmung und Dialog das Konzil an der Kirchenbasis.

Was mir erst Jahre später klar wurde: In der Kirche hatten wir eine 68er-Bewegung schon vor 68, nämlich mit dem Konzil. Wir haben in der Kirche damals vier, fünf Jahre

vorausgenommen, was die 68er-Kulturrevolution später mit dem Freiheitspathos und dem Auszug aus den miefigen Institutionen tat. Ein interessanter Aspekt, der zu wenig reflektiert erscheint.

Noch vor Konzilsbeginn trat Hans Küng mit einem aufregenden Buch in Ihr Leben.

In theologischen Vorlesungen in Chicago hatten wir einen Professor, der im Zusammenhang mit dem Konzil plötzlich von einem Hans Küng sprach. Ein Studienkollege brachte mir 1961 ein Buch von ihm mit dem Titel «Konzil und Wiedervereinigung» mit. Dieses Buch, da war ich 24 Jahre alt, wurde für mich zu einem Augenöffner für das Konzil. Hans Küng hat eine grosse Bedeutung für die Übersetzung des Konzilsgeschehens. Er war sicher einer der entscheidenden Herzschriftmacher für die Dynamik dieses Weltereignisses.

Wie erlebten Sie die erste Phase nach dem Konzil?

In der ersten Zeit stand ich unter dem Eindruck der Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes», Freude und Hoffnung, über die Kirche in der Welt von heute. Dieses zuletzt verabschiedete Konzilsdokument symbolisiert für mich die Überwindung des Ghettos hin zur Öffnung der Kirche in die Gesellschaft. Ebenso das Stichwort «Aggiornamento»: Eine



Leo Karrer ist emeritierter Professor für Pastoraltheologie der Universität Freiburg, er bezeichnet sich als «unheilbar» katholisch.

Kirche im offenen Dialog mit der Welt, achtsam für die Zeichen der Zeit. Freude und Hoffnung, diese Aspekte waren für mich inspirierend! Der einflussreiche Konzilsberater Karl Rahner, dessen wissenschaftlicher Assistent ich Ende der 60er-Jahre an der Universität in Münster war, nannte das Konzil den «Anfang eines Anfangs». Auch nach Konzilsende war die Poesie des Aufbruchs förmlich zu spüren.

Doch das dauerte nicht an.

Ende der 60er-Jahre habe ich erlebt, wie Karl Rahner immer ungeduldiger wurde, als sich bestimmte Reform-Prozesse abzubremsten begannen. Die Enttäuschungen folgten Schlag auf Schlag: Einige Aussagen in der Enzyklika «Humane vitae» von Papst Paul VI. 1968 waren ernüchternd. Auch die Würzburger Synode in Deutschland, die ich als Mitglied von 1972 bis 1975 intensiv miterlebt

habe, hatte Stoppmechanismen: Über den Zölibat durfte beispielsweise öffentlich nicht diskutiert werden. Der Aufbruch der Laien in den pastoralen Diensten in den 70er- und 80er-Jahren – auch eine Frucht des Konzils – wurde nach zehn Jahren mit Laienpredigtverbot von oben eingeeengt. Das Mitspracherecht der Laien blieb ein unerfülltes Postulat. Johannes Paul II. schliesslich war eine grosse Chance für die Kirche nach

›

aussen, aber nach innen verfolgte er eine defensive Restauration, also eine Wiederherstellung des herkömmlichen Systems. Seither ist diese Tendenz immer offensiver geworden. Unter dem jetzigen Papst wurde die Winterstimmung in der Kirche noch verstärkt. Wenn eine Kirche das Priestertum der Frau ablehnt, den Zölibat als einzige Form klerikalen Lebens akzeptiert und geschiedene Wiederverheiratete von der Kommunion ausschliesst, dann müssen wir uns fragen, ob Gott nicht verleumdet wird. Denkt sich Kirche dann nicht zu gross und Gott zu klein?

Wo finden Sie heute das Erbe des Konzils in unserer Kirche?

Das kirchliche «Betriebspersonal» hat sich ausdifferenziert, ich denke hier an Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten. Die Stellung der Laien und ihr Selbstbewusstsein sind klar eine Frucht des Konzils. Auch die Entstehung der Pfarreiräte ist eine kostbare Errungenschaft dieses Ereignisses. Dem Konzil ist es zu verdanken, dass die Kirche sich vor allem als Volk Gottes versteht. Allerdings fehlt noch immer die rechtliche Verankerung der Konzilsimpulse in der Kirche.

Wir leben in einer Zeit, in der der Kirchenkurs wieder in Richtung «zurück hinters Konzil» zu gehen scheint. Was passiert, wenn sich dies nicht ändert?

Ein Grossteil der Leute wird leider ermüden. Viele sind bereits jetzt schon enttäuscht, resigniert und erschöpft. Es gibt eine Art kirchliches Burnout. Das ist die Folge des innerkirchlichen Reformstaus. Fürwahr: Das System der Kirche, das Kirchenrecht, ist vorkonziliar stehen geblieben und zu eng geworden für das, was an der Basis gewachsen ist. Es ist patriarchal, zentralistisch und von der Kommunikation her höfisch.

Wie Wege finden aus der «Kirchenverbiesterung», der Resignation, die viele Engagierte lähmt?

Ich lasse mir die Freude an der Kirche nicht nehmen. Dafür bin ich persönlich verantwortlich, nicht das System. Diese Freude und den Mut zu erhalten, das ist die grosse Herausforderung. Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang die Vernetzung auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens, auch in den Pfarreien. Dann haben auch der lange Atem und der Humor Platz.

Wo sehen Sie die derzeit grössten «Baustellen» der katholischen Kirche Schweiz?

Neben den klassischen innerkirchlichen Reformstautheemen ist meines Erachtens vor allem die Solidarität das gesellschaftliche Thema der Zukunft. Ich sehe eine Art Subjekterschöpfung. Die Kirche wäre in dieser Zeit der wirtschaftlichen, ethischen, politischen und religiösen Umwäl-

» Als Papst Pius XII. starb, meinte ich fast, Gott selbst sei gestorben.

zungen so gefragt, wenn sie sich ihren eigenen heissen Eisen und den akuten Herausforderungen unserer Zeit stellte. Auch die weltweite Vernetzung, die eigentliche Stärke der katholischen Kirche, müsste viel mehr betont werden in ihrer Solidarisierungskraft.

Was stimmt Sie in der Kirche Schweiz trotz allem hoffnungsvoll?

Es gibt viele Beispiele, die für mich wie ein Antibiotikum gegen die Kirchenverdrossenheit sind: Neben lebendigen Pfarreien gibt es neue interessante Modelle wie die Passantenkirche «Sihlcity» oder die Bahnhofs- oder Flughafenseelsorge. Es gibt auch in der Schweiz mutige, charismatische Persönlichkeiten, die sich in kirchlichen Verbänden wie der Caritas, dem Fastenopfer und dem Frauenbund sowie Erwachse-

nenbildungsinstitutionen engagieren. Nicht zu vergessen die kirchliche Medienarbeit und die «Zöfra» etc. Es gibt viele Menschen, die sich in aller Stille ehrenamtlich betätigen, wie etwa in der Behinderten- und Notfallseelsorge und den Besuchsdiensten. Auch Ordensleute leisten Grossartiges. Vieles davon hat keine laute Presse.

Als weltoffener Theologe melden Sie sich seit Jahren ausdauernd und hartnäckig öffentlich zu Themen der Zeit. Jammern ist nicht Ihr Ding.

Es gibt viele Gründe: Ich fühle mich privilegiert, dass ich Theologe werden konnte. Ich bin dankbar für die vielen Begegnungen mit beeindruckenden Frauen und Männern in der Kirche, die ich kennen lernen durfte. Durch sie fühle ich mich «mitgenommen» in meinem Leben. Katholisch sein kann man nie allein und nie gegen andere. Die Kirche ist ein weltweites Solidaritätsnetz, das seinesgleichen sucht. Auch deshalb bin ich noch immer «unheilbar» katholisch!

Was würden Sie tun, wenn Sie Papst wären?

Auf der Reform-Agenda ganz oben stünde eine verstärkte Partizipation und eine grössere Selbstständigkeit der Teilkirchen. Die gegenwärtige Krise ist mit einer blossen Kirchenreform jedoch nicht zu bewältigen, zumal die Krise der Kirche auch gesellschaftliche Hintergründe hat. Daher braucht die Kirche auch eine neue spirituelle Dynamik im Horizont der gesellschaftlichen Herausforderungen. Deshalb würde ich als Erstes einen Diskussionsprozess über brennende Fragen der Zeit und der Kirche lancieren, der in einzelnen Ländern durchgeführt werden sollte. In fünf Jahren dann ein weltweites Konzil, das das alte System spirituell und rechtlich reformiert. Das ist meine Vision von einem III. Vatikanum.